Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. № 57.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 15. Juli 1844.

Gewerbliches.

In Mainz ist von einem gewissen Fardely gegenwärtig ein electro-magnetischer Telegraph aufgestellt, der mittelst eines einzigen Kupferdraths jede Mittheilung mit Blitzesschnelle und zwar so befördert, daß diese Mittheilung am entgegengesetzten Endpunkt mit gewöhnlicher Buchstabenschrift gedruckt erscheint. Somit ist diese Erfindung schon jetzt zu einer Vollkommenheit gediehen, die fast den Begriff übersteigt und ihre rasche Einführung zu allgemeinem Gebrauch zur unausbleiblichen Folge haben dürfte. Bekanntlich hat man auf einigen englischen Eisenbahnen schon seit Jahren sich ähnlicher, weniger vollkommener Telegraphen bedient.

* In 1843 wurden von Boston 55,000 Tons Eis verschifft. Der Durchschnittspreis, wozu dasselbe an Bord geliefert wird, ist gewöhnlich 2 S. 25 c. pr. Ton. Ein einziges Haus befrachtete 101 Schiffe damit. Regelmäßig gehen die Abladungen davon nach Bombay, Canton, Madras, Calcutta, Mauritius und allen anderen bedeutenden Häfen in den wärmeren Klimaten. Eine unter anderen nach Ostindien verschiffte Ladung wurde Pfund gegen Pfund gegen Baumwolle umgetauscht, diese nach Liverpool gesandt, und so ein brillanter Gewinn auf diese Unternehmung realisirt.

* Die Ausfuhr von Käse aus England nach China ist im Zunehmen und dürfte bald eine bedeutende Rolle spielen. Derselbe wird ganz in Kisten verpackt, die mit Sägespänen gefüllt und dicht verkittet werden, so daß keine Luft hineindringen kann.

* In neuerer Zeit ist in England namentlich der auf manchen Inseln des atlantischen und stillen Oceans berghoch angetroffene Koth von Seevögeln, Guano genannt, zur Düngung mit außerordentlichem Erfolge benützt worden, auch in Folge hiervon die Zufuhr dieses Dunges so rasch gestiegen, daß sie schon jetzt eine kleine Handelsflotte beschäftigt. Der berühmte Chemiker Liebig soll über dies Dungmittel unter Anderen gesagt haben, es leide keinen Zweifel, daß die Einfuhr von fremdem Getraide in England in Folge jener neuen Düngung ganz aufhören, England also auch in Fehljahren Getraide genug für sich erzeugen werde. Wird man hierbei auch lebhaft an die frühere Prophezeihung erinnert: „England werde mittelst seiner australischen Wollen die deutschen entbehren können," welche Prophezeihung an den jetzigen, von England allein hervorgerufenen hohen Preisen deutscher Wolle wenigstens eine glänzende Ausnahme erlebt hat, so verdient jenes wichtige Wort des großen Chemikers doch, die regste Aufmerksamkeit auch unserer Landwirthe auf das neue Dungmittel zu lenken. Der Landwirthschaft stehen überhaupt die anziehendsten Umwälzungen in den zeitherigen Dungarten bevor, nachdem die Chemie immer

überraschendere Aufschlüsse über Bodengehalt und Ernährung der Pflanzen zu Tage fördert, und es fast jetzt schon zur Gewißheit macht, daß es, behalten wir Frieden, blos an unserem Fleiße liegen wird, die ödesten Sandsteppen zu Waizenfeldern in wenigen Jahren umzuschaffen. Gepriesen sei daher die uns vor Kurzem gewordene Zusicherung der Einführung theoretisch-praktischer Landwirthschaftsschulen durch's ganze Land.

Es liegt uns ein Aufsatz vor, der, nachdem er die Behauptung erörtert hat, der animalische Dünger werde immermehr dem chemischen Zusatze anderer Dungstoffe weichen müssen, mit folgenden Worten schließt: Ebenso zeigt eine Analyse der Asche von Braunkohlen und Torf eine Menge kieselsauren Kalis, es muß dieselbe also einen ganz besonders guten Dünger für Sand- und Kalkboden geben, dem es meistens an diesem Bestandtheil fehlt. So ließe sich noch an einer Menge von Stoffen nachweisen, durch welche dem Boden ganz dieselben Substanzen, und dazu noch in bequemerer und billigerer Weise, als durch den animalischen Dünger, zugeführt werden können, kurz es läßt sich daraus folgern, daß chemische Präparate über kurz oder lang die Mistdüngung in den Hintergrund drängen werden, da durch ihre Anwendung erst der höchste Grad einer rationellen Pflanzenkultur ermöglicht wird.

Somit wird neuerdings auf eine für uns ungemein wichtige und erfreuliche Weise bestätigt, daß die Braunkohle ein vorzügliches Dungmittel für Sandboden ist, und zwar im Asche-Zustande, nachdem sie vorher also schon eine andere Nutzung abgegeben hat. Möchten doch immer mehr von allen Grünberger Weinberg- und Ackerbesitzern die umfassendsten Versuche mit diesem uns nun erschlossenen Dungmittel angestellt werden, ja möchte überhaupt bald ein ganz anderes gewerbliches Leben in Folge des erschlossenen Braunkohlenschatzes bei uns fühlbar werden. Leider ist und bleibt bei uns so Vieles todt, was der höchsten Belebung zum Vortheil der Unternehmer und des Gemeinwohls fähig wäre. Stillstand ist Rückschritt, und doch leider, wie manches hübsche Capital ruht bei uns im verschlossenen Kasten, wie manche rüstige, von Gott zur Thätigkeit geschaffene Hände im matten Schooß! — — Ja, ja, es ist wahr, die Zeit ist eine höchst mühsame, den gewerblichen Unternehmer oftmals Tag und Nacht in Anspruch nehmende, doch ist nicht der Sieg um so schöner und lohnender, je größer der Kampf! Besser in unserm lieben Städtchen — wir müssen es wiederholen, und sei's zum Ueberdruß — kann es nur werden, wenn nicht blos Manche, sondern die Meisten von uns, anstatt zu winseln und zu klagen, frischen Lebensmuth fassen, wenn wir durch die tüchtigsten Schul- und Erziehungsmittel unsere Jugend der Anforderung der Zeit gewachsen machen, und gleichwie dieser Jugend mit dem rüstigsten Beispiele vorleuchten werden.

Lerchenbrauch.

Die Felsen erröthen; im Haine wird's wach,
Es säumet sich golden das Himmelsdach:
Es athmet wie Leben in Felder und Au,
Und öffnet die Kelche dem himmlischen Thau.

Da hebt es und schwebt es, ein Punkt in der Luft.
Und rührt sich und regt sich im kühligen Duft;
Was ist wohl das Pünktlein so keck und so froh?
Die Lerche, die schwebet und hebet sich so.

Sie kreis't durch den Nebel mit lustigem Schall,
Und schießet zur Erd' im beflügelten Fall;
Und steiget dann wieder und schaukelt sich gern,
Und grüßt den verschimmernden Morgenstern!

Da tritt nun die Sonn' aus zerrissenem Flor,
Begrüßt und bestaunt von befiedertem Chor;
Doch hüpfen die Andern auf niederer Bahn:
Die Lerche, die steigt zu der Sonne hinan.

Da singt sie vor'm Pförtlein des Morgens so laut,
Als wär' sie gar wohl mit dem Himmel vertraut,
Und betet und betet vor'm Altar aus Gold:
Und schwebt dann hernieder; — singt nochmal so hold.

Und blick' ich zur Lerche so freudig hinan;
Da denk' ich oft unserer Sänger auch dann:
Traun! wären sie fromm, nach der Lerche Gebrauch —
Sie sängen so schön, wie die Lerchen wohl auch.

Mannichfaltiges.

Es ist so außerordentlich oft von dem sogenannten Lynchgesetz die Rede, daß „lynchen" und „Lynchgesetz" ganz gewöhnliche Ausdrücke geworden sind. Gleichwohl dürften Wenige etwas Genaueres von dem Ursprunge dieser Ausdrücke wissen. Der Urheber des Lynchgesetzes war ein gewisser Richter Lynch aus Virginien, der bisweilen jenseits der Grenzen der Civilisation die Justiz in Anwendung zu bringen hatte. Es waren dort selten Zeugen zu finden, durch deren Aussagen der angeklagte Verbrecher hätte überführt werden können, und er sah sich deshalb oftmals genöthigt, den Verbrecher durch andere Mittel zum Geständniß zu bringen. „Der kürzeste Weg ist der beste," pflegte er zu sagen. Wenn nun ein Verbrecher nicht gestehen wollte, weil er wußte, daß Niemand gegen ihn zeugen konnte, so ließ ihn Lynch ausziehen und festbinden. Zwei kräftige Männer, mit Knotenriemen aus harter Büffelhaut, wurden neben den Sünder gestellt, um — die Fliegen von ihm zu vertreiben, und der Richter Lynch leitete diese Fliegenverscheuchung. Er hatte den Grundsatz, die Anwendung von zwanzig kräftigen Hieben mit jenen Knotenriemen zu verordnen, „bevor er das Verhör beginne," weil dies, wie er sagte, „den Mann einigermaßen aus seiner Gleichgiltigkeit aufrüttele und ihm zu erkennen gebe, daß man Ernst mache." Die erwähnten Hiebe, die übrigens nie genau gezählt wurden, so daß der Angeklagte oftmals noch einmal so viel erhielt, hatten die erwünschte Wirkung. Der Verbrecher bat um Einstellung und der Richter Lynch fragte sodann freundlich, wie viel er noch hinzunehmen gedenke, bevor er sein Herz öffne. Der arme Teufel betheuerte dann gewöhnlich jämmerlich seine Unschuld, worauf der Richter etwa zehn weitere Hiebe verordnete, um zu ermitteln, ob der Angeklagte wohl bei der Betheuerung seiner Unschuld bleibe. Früher oder später erklärte denn derselbe meist auf die Frage des Richters, welche dieser seine Kreuzfrage zu nennen pflegte: „Wie viele Hiebe er noch aushalten zu können glaube," daß eine solche Folter unerträglich sei. „So gebt ihm jeder noch drei kleine Hiebe," sagte dann Lynch zu seinen beiden Gehilfen, „sie werden ihm das Geständniß aus der Kehle locken." Die Folge davon war gewöhnlich ein vollständiges Geständniß; der Scharfsinn und der kurze Prozeß des Richters Lynch machten den Namen desselben weit und breit berühmt und bis heutigen Tages ist das Lynchgesetz der Schrecken der Uebelthäter in jenen Gegenden, wo es eben kein anderes Gesetz giebt, und wo die Bösewichte ohne diese heilsame Furcht noch weit mehr Verbrechen begehen würden.

Welche Menschen sich an manchen Orten in Amerika sammeln, zeigt die nachstehende Schilderung eines Reisenden. „Vielleicht hat nur ein Ort in der Welt eine solche Auswahl von Menschen beisammen gesehen, als Little-Rock (in Arkansas) — bankrotte Kaufleute nämlich, entflohene Verbrecher, reisende Spieler und junge muthwillige Taugenichtse, welche eine Ehre darin suchen, durch Seltsamkeiten und Schandthaten sich auszuzeichnen. Streit und Zank scheint ihre Hauptbeschäftigung zu sein und diese Menschen, die ohne alle Erziehung und Bildung sind, rufen jeden Augenblick „die Gesetze der Ehre" an, welche hier darin bestehen, daß sich jeder bei der ersten besten Gelegenheit selbst Recht schafft. Ein sehr gewöhnliches Verfahren dabei ist, daß zwei Gegner auf der Straße mit Büchsen auf einander schießen, oder einen Zweikampf mit langen Messern ausmachen, natürlich auch auf offener Straße und im Beisein einer Menge Neugieriger. Bleibt einer der Kämpfenden auf dem Platze, so wird er begraben, und der Mörder geht unangefochten, ja stolz auf seine Heldenthat umher. Einer der achtbarsten Bewohner von Little-Rock sagte mir, er glaube nicht, daß es in der Stadt zwölf Männer gebe, die einmal unbewaffnet auf der Straße gegangen wären. — Das schöne Geschlecht wird dem ganz entsprechend geschildert, wir scheuen uns aber, diese Beschreibung von Frauen hier mitzutheilen. Der Richter Lynch ist demnach gewiß einigermaßen zu entschuldigen, wenn er mit solchen Menschen etwas willkürlich verfuhr.

* Als Kaiser Joseph II. in seinem General-Quartier war, vernahm er, daß ein Offizier seiner Armee seinem Kameraden eine Ohrfeige gegeben hatte. Der Kaiser ließ sich von den Umständen näher unterrichten und befahl auf der Stelle, daß das Regiment sich unter seinen Augen versammle. Die beiden Offiziere erschienen in seiner Gegenwart. Der die Ohrfeige ertheilt hatte, ward degradirt und des militärischen Rockes beraubt. Der Henker gab ihm die Ohrfeige zurück, und

jagte ihn aus der Umzäunung des Lagers. Der Kaiser umarmte den Beleidigten öffentlich, ließ ihn an der Tafel neben sich setzen, und sagte zu ihm: „Ich denke mein Herr, daß Sie jetzt wegen Ihrer Ehre ruhig sein können.“ — Der Czaar Peter I., mit dem Beinamen der Große, war ein großer Vertheiler von Ohrfeigen. Man erstaunt, wenn man die Einzelnheiten seines Lebens liest, über die ungeheure Masse von Ohrfeigen, die er täglich an seine Offiziere und Höflinge als Gnadengeschenke vertheilte. Ein König von Frankreich würde sich durch ähnliche Beschimpfung entehrt haben; aber noch ist dies ein Privilegium der Kaiser von Rußland, und die Unterthanen des Czaars waren für diesen Schimpf fühllos. Le Blond, ein französischer Baukünstler, den Peter in seine Staaten gezogen hatte, erhielt zwar keine Ohrfeige, aber einen Stockschlag, den ihm der Monarch, vom neidischen Menzikoff getäuscht, in der ersten Aufregung gab. Der Architekt, der einen solchen Schimpf nicht verdauen konnte, verfiel darüber in eine Krankheit, an welcher er starb. — Der Pabst Bonifazius VIII. starb nach Verfluß eines Monats an dem Kummer, den er darüber empfand, von Seiten Sciaras Colonnas, in Gegenwart Nogarets, des Gesandten Philipps des Schönen, eine Ohrfeige erhalten zu haben. — Als der Graf von Essex von der Königin Elisabeth, deren vertrauter Günstling er war, und der er in einem Anfall von übler Laune, mit einer verächtlichen Miene den Rücken gekehrt, eine Ohrfeige empfangen hatte, führte dieser Edelmann die Hand an seinen Degen, sagte aber dann inne haltend: Ich habe Unrecht; einem Weibe ist alles erlaubt; aber ich schwöre, daß Heinrich VIII. mir keinen solchen Schimpf angethan haben würde. — In der neuesten Zeit hat die Ohrfeige, welche der Dey von Algier dem französischen Gesandten im Jahre 1829 gab, jenem seine Herrschaft gekostet und Frankreich mit einer Colonie bereichert.

*Eine Berliner Dame, welche mehr Vermögen als Bildung besaß, befand sich in stetem Hader mit dem Dativ und Accusativ. Deshalb befahl sie ihrer Gesellschafterin, wenn sie einen Fehler im Deutschen machen sollte, sie daran zu erinnern. In einem Zirkel beim Thee kam Madame in großen Eifer über einen ihr sehr interessanten Conversations-Gegenstand und rief mehrere Male: „Des ist mich janz ejal.“ Die Gesellschafterin, an der Seite der Sprechenden, unruhig, da sich der Fehler wiederholte, neigte sich zur Gebieterin hin und flüsterte: „Mir — mir!“ Die Dame hatte eben nicht Lust, Lehren zu empfangen, und ohnehin schon aufgeregt, rief sie mit gellender Stimme ihrer Gesellschafterin zu: Sie haben jemirt und jemirt und sind sitzen geblieben; ick habe jemicht — und habe einen Mann jekricht.“

*Es ist eine schöne Seite unserer vielfach verklagten Zeit, daß der Geist thätiger Christlichkeit sich allenthalben und auf so mannichfache Art zeigt. So freue ich mich, so oft ich von den immer weiter sich verbreiteten protestantischen Diakonissinnen, die zuerst und noch jetzt am besten in Kaiserswerth gebildet wurden, lese. Auch in dem leichtsinnigen Paris hat sich ein solches wohlthätiges Haus protestantischer Schwestern gebildet. Alles ist hier einfach und zweckmäßig eingerichtet. Das Geschäft der Schwestern und danach das Haus zerfällt in mehre Theile: Krankenpflege, Seelsorge, Kinderwarten, Erziehung verwilderter Kinder, besonders Zurechtführung verirrter Schaafe. Bis jetzt machen die Letzteren, reuige unglückliche weibliche Wesen, die Mehrzahl aus. — Wann überall?

*Stolle's „Dorfbarbier“ zählt folgende drei schlimme Dinge: Schlimm ist's, wenn einem Verleger die Auflagen liegen, wenn der Mutter die Töchter sitzen und dem Leser der Verstand still stehen bleibt.

*Mirabeau — wer kennt diesen kühnen Redner, welcher als Hebel der französischen Revolution bezeichnet werden kann, nicht? — war einst in Geldverlegenheit und schrieb deshalb an seinen Vater folgenden komischen Brief:

Ich bin kein Vogel, auch ein Fisch bin ich nicht,
Drum sind Wasser und Luft nicht mein Gericht;
Geld allein, dies macht mich froh,
Drum send es bald, Vater Mirabeau.

Sein strenger Vater schrieb ihm alsobald zurück:

Sei meinetwegen ein Vogel oder Fisch,
Habe Luft oder Wasser auf Deinem Tisch:
Du kommst in's Loch, ich will es so.
Dein Vater Mirabeau.

Druck und Verlag von W. Levysohn.